

Preislied auf die Pause

Autor(en): **Gan, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PREISLIED AUF DIE PAUSE

VON PETER GAN

Was bist Du, Pause, für ein seltsam Ding!
Teils bist Du nicht: ein Nichts aus «still» und «leer»;
aus Luft und Licht ein Sommerschmetterling,
der doch nur seines Sommers Puppe wär;

teils bist Du Alles: im Fermatentod
die wieder auferstandne Melodie;
die reine Einkehr ihrer Werdenot
ins Innenglück tonloser Harmonie.

In Dir verklang's und nun erst ist es da,
das Lied; denn (welch ein «denn»!) es ist nicht mehr;
und war doch nicht, solange es geschah.
Nun aber, siehe, wohnt das ganze Meer

in einer leeren Muschel, die ein Kind
homerisch blind, ganz Ohr, ans Ohr sich preßt
und Alles, was sie ihm von Well' und Wind
erzählt, zu Wirklichkeiten werden läßt:

Die Weite glitzert dunkel unterm Mond;
aus «hin» und «her» ein Schaum spielt mit dem Strand;
doch in der purpurtiefen Tiefe wohnt,
in tastender Tentakelriesenhand.

ein totes Schiff, des Kraken Einsamkeit.
Was die Sirenen singen, weiß er nicht,
zu dem kein Lichtstrahl je vom Palmenkleid
goldglühender Koralleninseln spricht.

Nachts auf dem Marktplatz, wenn der Brunnen geht
in leisem, liebevollem Selbstgeschwätz,
ist's nicht, als ob die Stunde stillesteht,
Mond ein gefangner Fisch im Sternennetz?

Verplaudert kindlich dann der Brunnen nicht
Dein Hochgeheimnis? aber keiner lauscht.
Dornröschenschlaf der Häuser, dornendicht
umrankt von Stille; nur die Ulme rauscht.

Denn Du bist tief! doch die Fontäne schwatzt
mit allen Mündern ihrer Wasserkunst,
geheimnislos von Sphinxen steinumtatz,
buhlend um flinker Fächer flüchtige Gunst.

Die Du die Wunde stumm der Welt besprichst,
die blutende durch Deine Stille stillst, —
Der kennt Dich nicht, der meint: Du unterbrichst
die Lebensfeier, weil Du stören willst;

wie wenn im Kino durch Motordefekt
das Liebespaar in Kußbegier erstarbt
und Marmorarme nacheinander streckt
in unerwünschter Dauergegenwart:

momentaufnahmenhafter Mumienspuk,
einbalsamierter Maskenmummenschanz!
Du aber löst den Schleierlug und -trug
im Sieg der Summe auf. Nur Du bist ganz!

O Pause, wenn dereinst Veränderung
in Deiner Stille siegelhaft gerinnt
und dann die Ewigkeit, nicht alt noch jung,
sich endlich sozusagen selbst beginnt;

wenn Alles, Alles, was auch je geschah,
rückblickend allen Mangel von sich tut,
und Kreis um Kreis, und jeder Kreis gleich nah
dem Zentrum, es umkreisend in ihm ruht;

war nicht die Atempause schönster Nacht,
umarmend gegenseitigen Verlust,
vorahnend Deinem Frieden nachgemacht,
sich solchen Glücks im Gleichnis schlafbewußt?

Und war die Pause auf dem Schulhof, war
nicht ihre schwindende Glückseligkeit

Dein Abziehbild in klein, und wunderbar
wie Du dem Paradiese traumgeweiht?

Vergessen war der grimme Cicero,
fern wie der Horizont Pythagoras,
der Schüler, in der Pause, nichts als froh:
nicht mehr, noch nicht das Danaidenfaß,

das angsterfüllt und schauerhaft zerstreut
in seinem Sieb mit einem Siebe fischt,
versäumten Fleiß zu spät umsonst bereut
und Schweiß und Zähren aus dem Antlitz wischt.

O Du, die Du Gerecht und Ungerecht
mit gleichem unverdientem Glück beglückst,
den alten Abgrund zwischen Gut und Schlecht,
vorübergehend freilich, schließt und schmückst,

wie kostbar bist vor, wie kostbar nach
dem, was aus Dir sich, Dich aus sich gebiert:
Du Roggenruhe vor dem Donnerkrach;
und wenn sich das Gewitter dann verliert,

Du Erdenhimmelskuß im Horizont,
wo, grünlich fast, der Mond in Rosen schwimmt,
und von der Sonne sinkend-schräg besonnt
das Heute von sich selber Abschied nimmt!

Du Fragezeichen hinter allem Lärm!
Ausrufungszeichen hinterm Abendwind!
Gedankenstrich im Bienenbrutgeschwärm,
durch den es sich auf seinen Sinn besinnt!

Ist nicht Musik Dein wahres Vaterland?
Wie gerne würd ich eine Pauke sein
und veilchenstill, posaunenprunkverkannt,
mich pausenzählend Deiner Gottheit weihn!

Kommt dann mein Einsatz, aus dem Notenschwall
vom Stabe des Gesanges winkbefreit,
so krönt mein Wirbel unter Beckenschall
fortissimo die lange Wartezeit.

Doch gilt mein innigstes «Verweile doch!»
nicht solchem eklatanten Seinszenith;
der Flöte gilt's, die auf dem letzten Loch
Chamade bläst und das Orchester flieht,

das pianissimo mit ihr erlischt.
Doch dann, doch dann, dem tauben Pausentrank
wie süßes Gift in Tropfen zugemischt,
hebt aus der dumpfen Pauke seelenbang,

halb Ton, halb Stille, sich ein leeres «bum»
und weiter nichts, als sah' der Demiurg
sich nach der jäh verschwundnen Schöpfung um
vom Turme sternennebelferner Burg.

Dann tönt es wieder «bum» und weiter nichts,
und dieses Nichts ist Alles, was geschieht;
und, horch, ein drittes «bum» und zage bricht's,
das All, aus diesem Nichts ins Sein und zieht

sich con sordino und am eignen Zopf
mit Bratschenbitten aus dem Mutterschoß
und pizzicato aus dem Zaubertopf:
ein Tonbambino, quintennackt und -bloß.

Und wird! und wächst an Innigkeit und Kraft!
Schon fühl ich, wie mein Schweigen trüchtig geht
mit schöpferischer Pausenschwangerschaft,
bis sich's wie schon geschildert, neu entlädt.

Preis ich der Dinge ewige Wiederkehr?
Fern sei mir dieser leere cauchemar!
Das leere Nichts dünkt den nicht halb so leer,
der (Pause) in der Pause glücklich war.

Aus dem in Vorbereitung befindlichen Gedichtband «Die Holunderflöte»
(Atlantis Verlag, Zürich).